

Rainer Nicolaysen

Einleitung

aus:

Rainer Nicolaysen (Hg.)

Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort

Mit sieben Porträts in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen
und Wissenschaftler

S. 9–24

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*).

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Open access über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press –

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_Nicolaysen_Hauptgebäude

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <http://deposit.d-nb.de>

ISBN 978-3-937816-84-5 (Printversion)

© 2011 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.ew-gmbh.de>

[Covergestaltung: Benjamin Guzinski, Hamburg]

Abbildung auf dem Cover: UHH/Schell]

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 Stefan Kayser, Hamburg

Abb. 2, 3 UHH/Baumann

Abb. 4 UHH/Schell

Gedruckt mit Unterstützung der Universität Hamburg und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

Inhalt

Dieter Lenzen

Vorwort 7

Rainer Nicolaysen

Einleitung 9

Eckart Krause

Der Forschung, der Lehre, der Bildung25

Facetten eines Jubiläums: Hundert Jahre Hauptgebäude der Universität
Hamburg

Birgit Recki

Eine Philosophie der Freiheit – Ernst Cassirer in Hamburg 57

Ingrid Schröder

„... den sprachlichen Beobachtungen geschichtliche Darstellung
geben“ – die Germanistikprofessorin Agathe Lasch 81

Rainer Donandt

Erwin Panofsky – Ikonologe und Anwalt der Vernunft 113

Karin Reich

Emil Artin – Mathematiker von Weltruf 141

Rainer Nicolaysen

Konsequent widerstanden – die Juristin Magdalene Schoch 171

Inhalt

Rainer Nicolaysen

Verfechter der Verständigung – der Jurist und Friedensforscher Albrecht

Mendelssohn Bartholdy 199

Heinz Rieter

Eduard Heimann – Sozialökonom und religiöser Sozialist 229

Autorinnen und Autoren 261

Abbildungsnachweis 263

Personenregister 265

Einleitung

Rainer Nicolaysen

Der Anlass

Am 13. Mai 2011 jährt sich die Einweihung des heutigen Hauptgebäudes der Universität Hamburg zum 100. Mal: An jenem Tag im Jahre 1911 übergab der Stifter, der Kaufmann und Bürgerschaftsabgeordnete Edmund Siemers, den eindrucksvollen Stahlbetonbau als „Vorlesungsgebäude“ dem Senat der Freien und Hansestadt Hamburg.¹ Die damals zwölf Hörsäle für 3.000 Hörerinnen und Hörer dienten zunächst dem 1895 von Werner von Melle reorganisierten Allgemeinen Vorlesungswesen und dem 1908 etablierten Kolonialinstitut als zentraler Veranstaltungsort. Mit seiner Schenkung unterstützte Siemers gezielt auch die hartnäckigen Bemühungen des seit 1900 als Senator für das Unterrichtswesen zuständigen Werner von Melle um Errichtung einer Universität. Auf Siemers gehen der von ihm durchgesetzte citynahe und repräsentative Standort des Gebäudes auf der Moorweide zurück wie auch das Motto über dem Haupteingang: jenes DER FORSCHUNG – DER LEHRE – DER BILDUNG, das 1911 in Stein gemeißelt wurde und im Oktober 2010 Teil des Universitätslogos geworden ist.

Als die „Hamburgische Universität“ im Mai 1919 als erste demokratische Universitätsgründung in Deutschland eröffnet wurde, konnte sie nicht nur auf etlichen bereits bestehenden wissenschaftlichen Einrichtungen aufbauen, sie besaß also auch schon ein Hauptgebäude, das fortan als „die Universität“ wahrgenommen wurde. In der recht kurzen, gleichwohl wechselvollen Geschichte der Hamburger Universität in ihren 92 Jahren Existenz² hat das Hauptgebäude stets die Rolle ihres Zentrums gespielt: von Funktion und Symbolwert her von besonderer Bedeutung für die Universität und über sie hinaus. Entsprechend steht es heute im Mittelpunkt auch der sicht-

baren Auseinandersetzung der Universität Hamburg mit ihrer eigenen Geschichte – insbesondere durch das 1999 begonnene Programm zur Benennung der heute sieben Hörsäle nach herausragenden, im „Dritten Reich“ vertriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie durch die im April 2010 verlegten, von Mitgliedern der Universität durch Patenschaften finanzierten *Stolpersteine* vor dem Hauptgebäude an der Edmund-Siemers-Allee. Das Jubiläum der „ESA 1“ am 13. Mai 2011 und die Vollendung des Benennungsprogramms am selben Tag durch die Umbenennung der Hörsäle H und K in Eduard-Heimann- und Albrecht-Mendelssohn Bartholdy-Hörsaal sind der doppelte Anlass für dieses Buch.

Neben einer Einführung in die facettenreiche Geschichte des Hauptgebäudes auf seinen verschiedenen Bedeutungsebenen versammelt der Band erstmals Porträts der sieben Namensgeberinnen und Namensgeber für die Benennung der Hörsäle: biographische Annäherungen, die auch Einblicke in das jeweilige wissenschaftliche Werk, in Denksysteme und den zeithistorischen Kontext vermitteln. Verdichtet zeigt sich das beeindruckende Potenzial, das die junge Hamburger Universität in der Weimarer Republik auszeichnete, und belegt das internationale Ansehen, das sie bereits in ihrer Frühzeit genoss – bis die Machtübernahme der Nationalsozialisten einen tiefen Bruch hervorrief. Die noch im Frühjahr 1933 einsetzenden Entlassungen „nichtarischer“ und politisch unerwünschter Hochschullehrer bedeuteten einen ebenso raschen wie irreversiblen Substanzverlust der Institution, auch den Abbruch ganzer Forschungszweige und das Ende bedeutender Schulen. Gravierender noch waren die individuellen Konsequenzen der Vertreibung: Geschildert werden sechs unterschiedliche Emigrationsverläufe und ein Lebensweg, der im Holocaust endete – jener der ersten Hamburger Professorin, der Germanistin Agathe Lasch. Ihr Name findet sich als einziger sowohl im Gebäude als auch auf einem der *Stolpersteine* vor seinem Eingang.

Zur Entwicklung des Benennungsprogramms

Begonnen wurden die Hörsaalbenennungen im Mai 1999, als zum 80. Geburtstag der Universität Hamburg der größte Hörsaal im Hauptgebäude den Namen Ernst-Cassirer-Hörsaal erhielt.³ Nach den Worten des damali-

gen Universitätspräsidenten Jürgen Lüthje sollte die Namensgebung „als Teil einer lebendigen universitären Erinnerungskultur“ verstanden werden. Es gehe darum, „die Erinnerung an unsere schwierige Tradition wach zu halten und die Vergangenheit der Universität mit all ihren Brüchen zu vergegenwärtigen“. Dies solle „nicht aufdringlich, aber sichtbar“ geschehen, „nicht inflationär, sondern sparsam ausgewählt“.⁴ Die Benennung des Hörsaals A nach dem Philosophen Ernst Cassirer (1874–1945), der selber bis zu seiner Vertreibung 1933 im Hauptgebäude Vorlesungen gehalten hatte, wurde im Rahmen einer akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999 vollzogen. Die gehaltenen Reden erschienen als Heft 1 der Neuen Folge in der Reihe Hamburger Universitätsreden. An den Türen des Hörsaals wurde der neue Name in goldenen Lettern sichtbar; drei Tafeln zur Erläuterung im Hörsaal stellen den Namensgeber seither vor. Ebenso wurde später bei Benennungen weiterer Hörsäle verfahren.

Diesem universitären Gedenken seit den 1990er Jahren war im Jahrzehnt zuvor die Erforschung der Hamburger Universitätsgeschichte in der NS-Zeit vorausgegangen. Das 1983 begonnene interdisziplinäre Forschungsprojekt zum „Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘“ mündete 1991 in das gleichnamige dreibändige Werk⁵ sowie in die von Ralf Dahrendorf im Februar 1991 eröffnete und von Fritz Stern mit einem Vortrag drei Monate später geschlossene Ausstellung ENGE ZEIT, die erstmals systematisch den „Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität“ nachging.⁶ Als Eckart Krause 1997 „den langen Weg der Universität Hamburg zu ihrer Geschichte im ‚Dritten Reich‘“ nachzeichnete, konnte er betonen, „die“ Universität Hamburg zeige sich inzwischen „auch der unbequemen Wahrheit verpflichtet“.⁷

Weitere Detailuntersuchungen standen damals und stehen in verringerterem Maße heute noch aus, auch biographische Studien zu Hamburger Gelehrten. Selbst Ernst Cassirer wurde erst mit erheblicher Verzögerung (wieder)entdeckt. Die Universität Hamburg trug zu dieser internationalen „Cassirer-Renaissance“ nicht unerheblich bei: Im Jahre 1995 veranstaltete sie eine Ringvorlesung zum 50. Todestag ihres ehemaligen Rektors; 1996 wurde die Einrichtung einer jährlichen Ernst-Cassirer-Gastprofessur beschlossen, die 1998 erstmals besetzt wurde; und vor allem begann 1997 in der Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle der Universität Hamburg die Erstellung der „Hamburger Ausgabe“ der Gesammelten Werke Cassirers in 25 Bänden und einem Registerband, die, zügig vorangetrieben, 2009 abgeschlos-

sen werden konnte.⁸ Die Benennung des Hörsaals A im Hauptgebäude der Universität Hamburg nach Ernst Cassirer lag 1999 also nahe: Cassirer, einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts, hatte einen maßgeblichen Teil seines Werkes in den Hamburger Jahren seit 1919 verfasst, die mit seiner Vertreibung als Jude im Jahre 1933 abrupt beendet wurden. Die Universität Hamburg ehrte mit der Benennung mithin einen der größten Denker in ihrer Geschichte; sie übernahm zugleich Verantwortung dafür, dass Ausgrenzung und Entlassung von Cassirer – wie die anderer in der NS-Zeit vertriebener Gelehrter – und damit auch das Versagen der Universität und vieler ihrer Angehöriger dauerhaft im Gedächtnis bleiben.

Die erste Benennung eines Hörsaals fiel nicht nur in die Zeit eines in Deutschland expandierenden Gedenk- und Erinnerungsdiskurses, sie ist auch, nur scheinbar vordergründig, im Kontext der Erweiterung und Renovierung des Hauptgebäudes zu sehen. Neben der Errichtung der Flügelbauten, die 1994 von Helmut und Hannelore Greve anlässlich des 75. Geburtstages der Universität Hamburg gestiftet worden waren und 1998 (West-Flügel) bzw. 2002 (Ost-Flügel) fertiggestellt wurden, begann auch die grundsätzliche Sanierung des Hauptgebäudes. Nachdem die Renovierung des Ernst-Cassirer-Hörsaals im Herbst 2000 abgeschlossen war, wurde 2002 eine mit Sonderinvestitions- und Stiftungsmitteln stufenweise durchgeführte Neugestaltung des Gebäudes in Angriff genommen, deren Ergebnis mehrfach mit Architektur-Preisen ausgezeichnet wurde und in deren Rahmen bis Ende 2007 alle Hörsäle renoviert und modernisiert waren, womit nicht zuletzt ein würdiges Ambiente für die Namensgebungen geschaffen wurde.⁹

Noch im Jahr der Benennung des Hörsaals A nach Ernst Cassirer wurde der zweitgrößte Hörsaal B im November 1999 nach der Germanistin Agathe Lasch (1879–1942) benannt.¹⁰ Die Benennung der drei mittleren Hörsäle C, M und J folgte in den Jahren 2000, 2005 und 2006 – nach dem Kunsthistoriker Erwin Panofsky (1892–1968),¹¹ dem Mathematiker Emil Artin (1898–1962)¹² und der Juristin Magdalene Schoch (1897–1987).¹³ Die zwischenzeitliche Pause von fünf Jahren war dem Abwarten der jeweiligen Renovierungsarbeiten und deren Finanzierung geschuldet. Eine erneute Pause trat mit dem Amtsantritt von Monika Auweter-Kurtz als Präsidentin der Universität im November 2006 ein, als Pläne zur Verlagerung der Universität auf den Kleinen Grasbrook die Zukunft der „ESA 1“ überhaupt in Frage stellten. Die schon mit den Fakultäten vereinbarte Benennung der kleineren

Hörsäle H und K nach dem Sozialökonom Eduard Heimann (1889–1967) sowie dem Juristen und Friedensforscher Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936) ließ so lange auf sich warten, dass Studierende am 18. Juni 2009 eine eigene kleine Benennungsfeier durchführten – mit provisorischen Namensschildern und gehaltvollen Vorträgen zu beiden Namensgebern. Das studentische Engagement wurde vom Vizepräsidenten Holger Fischer in einem kurzen Schlusswort ausdrücklich gelobt, die offizielle Benennungsfeier angekündigt. Durchgeführt wird sie zwei Jahre später, am 13. Mai 2011 – nun unter der Ägide des seit März 2010 amtierenden Präsidenten Dieter Lenzen, der sich für einen „Weg der bekennenden Erinnerung“ ausgesprochen hat.¹⁴



Abb. 1: Der Ernst-Cassirer-Hörsaal, mit 622 Plätzen größter Hörsaal im Hauptgebäude, kurz nach Abschluss der Renovierungsarbeiten; am 2. November 2000 spricht Bundeskanzler a. D. Helmut Schmidt, Ehrensator der Universität Hamburg, zum Thema „Die Selbstbehauptung Europas im 21. Jahrhundert“

Zur Auswahl der Namensgeberinnen und Namensgeber

Als das Benennungsprogramm 1999 begonnen wurde, gab es kein Konzept, das sieben Namensgeberinnen und Namensgeber bereits festgelegt hätte. Neben der eigenen Schlüssigkeit jeder einzelnen nach und nach erfolgten Benennung lassen sich dennoch auch übergeordnete Faktoren für die jeweilige Entscheidung ausmachen – wie die Berücksichtigung von drei der früher vier Fakultäten: Ernst Cassirer, Agathe Lasch und Erwin Panofsky gehörten der Philosophischen, Emil Artin der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, Magdalene Schoch, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Eduard Heimann der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an. Unberücksichtigt bleibt einzig die Medizinische Fakultät, die in Eppendorf über eine eigene topographische Identität verfügt.

Fünf der sieben Vertriebenen wurden 1933/34 als – nach NS-Terminologie – „Nichtarier“ entlassen: Cassirer, Lasch, Panofsky, Mendelssohn Bartholdy und Heimann, Letzterer zudem als Sozialdemokrat. Artins Entlassung folgte 1937 wegen seiner „halbjüdischen“ Ehefrau. Zur selben Zeit kündigte Magdalene Schoch ihre Stelle, weil sie nicht bereit war, sich den Vorgaben des nationalsozialistischen Regimes zu fügen. Ein weites Spektrum zeigen auch die sieben Lebenswege nach der Vertreibung: Agathe Lasch gelang als Einziger die angestrebte Emigration nicht, sie wurde 1942 deportiert und ermordet; Mendelssohn Bartholdy und Cassirer starben im britischen bzw. US-amerikanischen Exil; Artin und Heimann zählten nach 1945 zu den wenigen Remigranten der Hamburger Universität; Schoch und Panofsky lehnten eine Rückkehr ab.

Ernst Cassirers Bedeutung als einer der letzten Universalgelehrten des 20. Jahrhunderts wurde schon hervorgehoben. Erwin Panofsky, dessen Wirkung in der Kunstgeschichte etwa mit dem Einfluss Albert Einsteins in seiner Disziplin verglichen wurde, gehört ebenso zu den wichtigsten Vertretern seines Faches diesseits wie jenseits des Atlantik. Der Völkerrechtler Albrecht Mendelssohn Bartholdy besaß schon einen großen Namen, als er 1920 nach Hamburg kam. Hier baute er mit dem Institut für Auswärtige Politik ab 1923 eines der ersten Friedensforschungsinstitute der Welt auf. Mit dem „Mendelssohn-Institut“ und der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, für die auch die Namen Cassirer und Panofsky stehen, besaß Hamburg zwei international renommierte Forschungseinrichtungen, die eindrucksvoll das demokratische Weimar repräsentierten.



Abb. 2: Foto- und Erläuterungstafeln im Agathe-Lasch-Hörsaal

Auch der Sozialökonom Eduard Heimann, dessen Werk heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist, gehörte zu den Großen seiner Zunft; im Herbst 1933 war er einer von neun Gelehrten, die an die hochkarätige „University in Exile“ an der New School for Social Research in New York berufen wurden. Auch Heimann engagierte sich zeitlebens als Demokrat, weshalb er bei den nationalsozialistischen Studenten so verhasst war, dass sie seinen Namen – wie den Panofskys – im April 1933 auf ihre erste Sechser-Liste der sofort zu entlassenden Professoren setzten.¹⁵ Agathe Lasch, die vor allem mit ihren großen Wörterbuchprojekten wissenschaftlich bis in die Gegenwart wirkt, war nicht nur durch Ernennung 1923 die erste Professorin in der Geschichte der Hamburger Universität, mit ihrer Berufung auf ein dortiges Extraordinariat für Niederdeutsche Philologie im Jahre 1926 war sie auch die erste Germanistik-Professorin in Deutschland. Emil Artin gehört in die weltweite „Hall of Fame“ der Mathematik. Der Algebra und der Zahlentheorie im 20. Jahrhundert gab der vielseitige, auch hochmusikalische Gelehrte bahnbrechende Impulse. Wohl am überraschendsten für viele – weil weitgehend unbekannt – war die Benennung eines Hörsaals nach Magdalene Schoch.¹⁶ Die langjährige Assistentin Mendelssohn Bartholdys blieb nach dessen Entlassung 1933 an der Hamburger Universität, lehnte aber Zugeständnisse an die neuen Machthaber konsequent ab und entschied sich 1937 für die Kündigung und ein ungewisses Exil – eine autonome Entscheidung, ein singulärer „Fall“ für die Hamburger Universität. Auch wissenschaftsgeschichtlich ragt Schoch als Pionierin der Rechtswissenschaft hervor: 1932 war sie die erste in Deutschland habilitierte Juristin. Welch eine Karriere sie später im US-Justizministerium in Washington machte, war bei der Entscheidung über die Namensgebung noch nicht einmal bekannt.

Die Auswahl der sieben von der Hamburger Universität in der NS-Zeit vertriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für die Benennung der Hörsäle ist jeweils in mehrfacher Hinsicht wohlbegründet. Andere Gelehrte freilich wären für eine Namensgebung auch in Betracht gekommen, und nicht zu Unrecht wird mancher etwa einen Otto-Stern- oder einen William-Stern-Hörsaal im Hauptgebäude vermissen. Beider wird andernorts im universitären Alltag gedacht. Nach Otto Stern, dem 1933 in die USA emigrierten Physikochemiker und Nobelpreisträger des Jahres 1943, heißt seit 2004 ein Hörsaal im Physikalischen Institut in der Jungiusstraße, wo seit 1988 auch eine Gedenktafel an ihn erinnert. Ein Otto-Stern-Preis wird

zudem für das beste Diplom ausgelobt. Im Gebäude der Physikalischen Chemie in der Grindelallee ist seit 2007 ein Modell des berühmten Stern-Gerlach-Versuchs ausgestellt. An den ebenfalls in die USA emigrierten Psychologen und Philosophen William Stern, Begründer der differenziellen Psychologie und Erfinder des Intelligenzquotienten, erinnert seit 1971 eine Bronzebüste vor dem Hörsaal D des Philosophenturms; 1999 wurde der – allerdings karge – Sitzungsraum 4054 im Gebäude Von-Melle-Park 5, vulgo: „WiWi-Bunker“, in William-Stern-Raum umbenannt.



Abb. 3: Tür zum Magdalene-Schoch-Hörsaal

Weitere Spuren und Erinnerungsformen lassen sich verteilt über die gesamte Universität finden: Neben der erwähnten Stern-Büste befindet sich im Philosophenturm – bereits seit 1966 – eine Cassirer-Büste. Im Foyer des Auditorium maximum erinnert seit 1971 eine in den Boden eingelassene Bronzetafel an die vier studentischen Toten der „Hamburger Weißen Rose“ Reinhold Meyer, Hans Leipelt, Margaretha Rothe und Friedrich Geussenhainer. Nach den beiden Medizinstudenten unter ihnen ist seit 1987 das Rothe-Geussenhainer-Haus auf dem Gelände des Universitätskrankenhauses Eppendorf benannt.

Die vormalige Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur trägt seit 2001 den Namen Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur – zu Ehren des 1933 als Jude und Sozialdemokrat vertriebenen Germanisten und späteren Begründers der deutschen Exilforschung, dessen Rückkehr nach Hamburg die Philosophische Fakultät in den 1950er Jahren in beschämender Weise vereitelt hatte. Seit 2005 ist im Physikalischen Institut neben dem Otto-Stern-Hörsaal auch ein Wolfgang-Pauli-Hörsaal beheimatet, benannt nach dem Physik-Nobelpreisträger von 1945, der von 1922 bis 1928 als „Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ – sprich: Assistent – an der Hamburgischen Universität tätig gewesen war und sich hier habilitiert hatte.

Ebenfalls im Jahre 2005 wurde der Hörsaal des Fachbereichs Erziehungswissenschaft nach der Pädagogin, Literaturwissenschaftlerin und sozialdemokratischen Bildungspolitikerin Anna Siemsen benannt, die nach ihrem Schweizer Exil von 1946 bis zu ihrem Tod 1951 in Hamburg lebte und an der Universität Lehraufträge wahrnahm, ohne noch die ihr zugesagte feste Anstellung zu erlangen. Anfang 2007 erhielt die neue gemeinsame Bibliothek der Fakultät Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft den Namen Martha-Muchow-Bibliothek – benannt nach der engen Mitarbeiterin William Sterns am berühmten Psychologischen Institut, das 1933 von den Nationalsozialisten zerschlagen wurde. Die promovierte Pädagogin und Psychologin Martha Muchow starb am 29. September 1933 an den Folgen eines Selbstmordversuchs.

Seit 2010 erinnern die eingangs erwähnten *Stolpersteine* vor dem Hauptgebäude an zehn NS-Opfer der Hamburger Universität: vier Gelehrte, die in verzweifelter Lage nur noch die Möglichkeit des Suizids sahen: neben Martha Muchow die Juristen Kurt Perels und Gerhard Lassar sowie der Dermatologe Ernst Delbanco; zwei Opfer des Holocaust: neben Agathe Lasch die Arabistin Hedwig Klein; und jene vier oben genannten studentischen Toten der „Hamburger Weißen Rose“.¹⁷



Abb. 4: Die zehn *Stolpersteine* vor dem Hauptgebäude am 22. April 2010

Möglichkeiten und Grenzen des Gedenkens

All diese gerade in den letzten Jahren vermehrten Bemühungen um eine „Erinnerungsarbeit“ werfen nicht nur bezogen auf die Universität Hamburg die Frage ihrer Angemessenheit auf. Steckt nicht immer auch ein Stück Anmaßung und Vereinnahmung in der Entscheidung, einen Ort nach einer verstorbenen Person zu benennen? Wäre diese Form – nicht selten als Art der „Zurückholung“ bezeichnet – überhaupt im Sinne der Namensgeber gewesen? Derlei Zweifel können nicht ausgeräumt, durch Stimmen Angehöriger aber vielleicht relativiert werden. Nach seinem Besuch in Ham-

burg im Jahre 2005 dankte aus Massachusetts Richard Panofsky dafür, dass der Name seines berühmten Großvaters, der sich außerstande gesehen hatte, sein „Paradise lost“ nach 1945 auch nur einmal noch zu betreten, durch die Hörsaalbenennung an seiner alten Wirkungsstätte präsent sei:

„I had expected to learn about my grandfather in the place where he spent his early academic years, and I did. [...] The university has restored the Hauptgebäude beautifully. It was very moving to learn that the naming of the lecture hall was a celebration of my grandfather and also a memorial to the dislocations and injustices experienced by the university from the loss of so many faculty – a memorial that students see every day when they attend their lectures. Hamburg University seemed a most vital institution to me, and the creative intention to maintain memorials that witness to a difficult time helps express that vitality.“¹⁸

Ähnlich äußerte sich Magdalene Schochs Neffe und Patensohn, der in Arlington/Virginia lebende Jazzmusiker Lennie Cujé, als er im Rahmen der Benennungsfeier im Juni 2006 über seine Tante berichtete: Sie habe selber zwar nicht mehr an die Universität Hamburg zurückkehren wollen, aber diese Namensgebung, so glaube er, wäre eine große Freude für sie gewesen.¹⁹

Die Benennungen sind keine temporären Erscheinungen, sondern bewusste und sichtbare Festlegungen durch die Institution, eine Verpflichtung nicht nur zum Gedenken, sondern auch zum weiteren kritischen Umgang der Universität mit der eigenen Vergangenheit. Die Wahrnehmung von Namen, Fotos und Erläuterungen in den Hörsälen sickern in den universitären Alltag ein, und wer dieser Zeichen einmal gewahr wurde, wird sie stets wiedersehen. So etwa lautete die Aussage von Studierenden meines Hauptseminars „90 Jahre Universität Hamburg“ im Sommersemester 2009, die einen historischen Campus-Rundgang erarbeiteten und ihre Universität seither anders wahrnehmen als zuvor. Erstaunt über die vielen Spuren Hamburger Universitätsgeschichte, entdeckten sie unterschiedliche Formen öffentlichen Erinnerns: von Namensgebungen über Gedenkplatten, Büsten und *Stolpersteinen* bis hin zu Wandmalerei und Bodenmosaik – besonders verdichtet durch die topographische Einbettung der Universität Hamburg in das ehemalige jüdische Grindelviertel und dessen Gedenkorte.²⁰

Das Hauptgebäude der Universität Hamburg selber ist treffend charakterisiert worden als historisch aufgeladener Ort im Spannungsfeld von Barbarei und Aufklärung:²¹ An seiner Westseite verweist das 1983 errichtete Mahnmal am Platz der Jüdischen Deportierten darauf, dass hier, in aller Öffentlichkeit und in unmittelbarer Nähe zur Universität, von Oktober bis Dezember 1941 die vier ersten und größten Deportationen Hamburger Juden in die Vernichtung begannen. Östlich vom Hauptgebäude erinnert das 1984 dorthin versetzte Denkmal Johann Georg Büschs an einen tätigen Aufklärer des 18. Jahrhunderts, Professor am Akademischen Gymnasium und Begründer eines Allgemeinen Vorlesungswesens, beides Vorläufer der Universität. *Im* Gebäude stoßen Besucher im Foyer zunächst auf die Büsten wichtiger Persönlichkeiten Hamburger Universitätsgeschichte: auf Werner von Melle und Edmund Siemers sowie auf den Nationalökonom Karl Rathgen, Gründungsrektor 1919, und den Anglisten Emil Wolff, erster Nachkriegsrektor 1945. Eine konzeptionelle Neugestaltung des Foyers steht noch aus, wie die eher zufällig angeordneten Büsten und die inzwischen sechs verwaisten Nischen zeigen.²² Abgeschlossen aber ist nun die Benennung der sieben Hörsäle, die gemeinsam mit den vor dem Gebäude verlegten *Stolpersteinen* ein Ensemble bilden, durch welches das Hauptgebäude die Universität Hamburg auch als zentraler Gedächtnisort in besonderer Weise repräsentiert.

Dank

Dieses Buch ist ein Gemeinschaftswerk. Allen Autorinnen und Autoren sei herzlich gedankt für die ungewöhnlich rasche „Lieferung“ ihrer Texte. Besonderer Dank gebührt all jenen, vor allem den in den Beiträgen einzeln gedankten Familienangehörigen, die durch Bereitstellung privater Fotos den Band um eine berührende Dimension erweitert haben. Gedankt sei auch Mareike Graf, Marcin Michalski und Melanie Riesle vom Medienkompetenzzentrum der Universität Hamburg, deren filmkünstlerische Annäherung an das Hauptgebäude – mehr als eine bloße Zugabe – dem Band als DVD beigegeben ist. Die Zusammenarbeit mit Hamburg University Press, dem Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg unter Leitung von Isabella Meinecke, erwies sich auch unter Zeitdruck als stets koopera-

tiv und effektiv. Patrick Schell aus der Abteilung Kommunikation & Öffentlichkeitsarbeit war zu jeder Hilfe in Fotofragen gern bereit. Dank gilt schließlich dem Präsidium der Universität Hamburg und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, die den Druck des Buchs finanziell ermöglicht haben. Alle Fäden dieses Projekts liefen zusammen in der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte, die, seit Ende 2006 im Hauptgebäude beheimatet, selbst als Teil des hier beschriebenen Gedächtnisortes zu verstehen ist.

Anmerkungen

¹ Zur Geschichte des Gebäudes vgl. vor allem: Eckart Krause: Auf von Melles Wiese. Universität zwischen Aufklärung und Barbarei. Annäherungen an ein Gebäude und seinen „Standort“. In: Jürgen Lüthje (Hg.): *Universität im Herzen der Stadt. Eine Festschrift für Dr. Hannelore und Prof. Dr. Helmut Greve*. Hamburg 2002, S. 34–69; Eckart Krause: *Gebäude – Institution – Ikone. Anmerkungen zu 85 Jahren Geschichte und Symbolik des Universitätsgebäudes*. In: Jürgen Lüthje/Hans-Edmund Siemers (Hg.): *Das Vorlesungsgebäude in Hamburg 1911–2004. Festschrift aus Anlass der Neugestaltung des Hauptgebäudes der Universität Hamburg*. o. O. o. J. [Hamburg 2004], S. 32–47; sowie Krauses Beitrag in diesem Band.

² Als Überblick zur Hamburger Universitätsgeschichte: Rainer Nicolaysen: „Frei soll die Lehre sein und frei das Lernen“. Zur Geschichte der Universität Hamburg. Hamburg 2008 [als „Wandlungsprozesse der Hamburger Universität im 20. Jahrhundert“ aktualisiert elektronisch zugänglich über die Homepage der Universität Hamburg: <http://www.uni-hamburg.de/wandlungsprozesse/index.html>].

³ Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874–1945). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999 (Hamburger Universitätsreden N.F., Bd. 1). Hamburg 1999.

⁴ Jürgen Lüthje: Verneigung vor Ernst Cassirer. Rede aus Anlaß der Benennung des Hörsaals A im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Ernst Cassirer-Hörsaal am 11. Mai 1999. In: Ebd., S. 10–15, hier S. 11f.

⁵ Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. 3 Teile. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991.

⁶ Angela Bottin unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen: ENGE ZEIT. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 11). Berlin/Hamburg 1992 [zuerst Ausstellungskatalog, Hamburg 1991].

⁷ Eckart Krause: Auch der unbequemen Wahrheit verpflichtet. Der lange Weg der Universität Hamburg zu ihrer Geschichte im „Dritten Reich“. In: Peter Reichel (Hg.): *Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit* (Schriftenreihe der Hamburger Kulturstiftung, Bd. 6). Hamburg 1997, S. 187–217.

⁸ Ernst Cassirer: *Gesammelte Werke*. Hamburger Ausgabe in 25 Bänden und einem Registerband. Hg. von Birgit Recki. Hamburg 1998–2009.

⁹ Vgl. zur Neugestaltung Lüthje/Siemers (wie Anm. 1) sowie im größeren Kontext: Michael Holtmann unter Mitarbeit von Eckart Krause: *Die Universität Hamburg in ihrer Stadt. Bauten, Orte und Visionen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. Hamburg 2009.

¹⁰ Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879–1942?). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe-Lasch-Hörsaal am 4. November 1999 (Hamburger Universitätsreden N.F., Bd. 2). Hamburg 2002.

¹¹ Eckart Krause/Rainer Nicolaysen (Hg.): *Zum Gedenken an Erwin Panofsky (1892–1968)*. Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals C im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Erwin-Panofsky-Hörsaal am 20. Juni 2000 (Hamburger Universitätsreden N.F., Bd. 17). Hamburg 2009.

¹² Zum Gedenken an Emil Artin (1898–1962). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals M im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Emil Artin-Hörsaal (Hamburger Universitätsreden N.F., Bd. 9). Hamburg 2006.

¹³ Eckart Krause/Rainer Nicolaysen (Hg.): Zum Gedenken an Magdalene Schoch (1897–1987). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals J im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Magdalene-Schoch-Hörsaal am 15. Juni 2006 (Hamburger Universitätsreden N.F., Bd. 16). Hamburg 2008.

¹⁴ Rede des Präsidenten der Universität Hamburg, Prof. Dr. Dieter Lenzen, anlässlich der Verlegung der Stolpersteine am 22. April 2010 vor dem Hauptgebäude der Universität Hamburg (online verfügbar unter: <http://www.verwaltung.uni-hamburg.de/pr/reden/2010-04-22.pdf>).

¹⁵ Vgl. den Brief von Alfred Engelken, Hochschulgruppenführer des NS-Studentenbundes, an den nationalsozialistischen Hochschulsenator Friedrich Offerdinger vom 12. April 1933, als Faksimile abgedruckt in Rainer Nicolaysen: Geistige Elite im Dienste des „Führers“. Die Universität zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Hamburg im „Dritten Reich“. Göttingen 2005, S. 336–356, hier S. 343.

¹⁶ Vgl. Eckart Krause: Dokumentation. Zur Entstehung der Namensgebung des Magdalene-Schoch-Hörsaals. In: Krause/Nicolaysen: Magdalene Schoch (wie Anm. 13), S. 81–91.

¹⁷ Vgl. Rainer Nicolaysen: Alltägliches Erinnern. 10 Stolpersteine vor dem Hauptgebäude. In: UHH Hochschulmagazin Nr. 2 (Sommersemester 2010), S. 10–13.

¹⁸ Richard Panofsky an Eckart Krause, 5.7.2005. Der Brief befindet sich in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte.

¹⁹ Lennie Cujé: Dankesworte. In: Krause/Nicolaysen: Magdalene Schoch (wie Anm. 13), S. 63–65.

²⁰ Der Geschichte auf der Spur. Ein Rundgang zur Geschichte der Universität Hamburg und zum ehemaligen jüdischen Viertel am Grindel in zwölf Stationen. Zusammengestellt von Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Hauptseminars „90 Jahre Universität Hamburg“. Redaktion: Rainer Nicolaysen und Eckart Krause. Hamburg 2009.

²¹ Krause: Auf von Melles Wiese (wie Anm. 1), *passim*.

²² Die Schilderung der Geschichte von Büsten und Denkmälern im und am Hauptgebäude – und ihrer Stürze – wäre einen eigenen Beitrag wert. Bis 2007 stand der Büste Emil Wolffs – unkommentiert – diejenige des Meteorologen Albert Wigand gegenüber, der als Rektor des Amtsjahres 1931/32 offen mit den Nationalsozialisten sympathisiert und so eng mit den NS-Studenten zusammengearbeitet hatte, dass sie nach seinem Tod im Dezember 1932 jene Büste spendeten und am 1. Mai 1933 aufstellten. Am 30. Januar 2007 rissen Studierende die Büste aus der Verankerung und forderten deren Einschmelzung; nach Restaurierung und versehentlicher Wiederaufstellung befindet sich der gestürzte Kopf heute in der Realia-Sammlung der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte.